

Beiträge zur Griechischen Etymologie.

1. ἔως und τέως.

Die etymologische Sprachforschung zerfällt in zwei Theile, von denen der eine die Laute und die grammatischen Formen, der andre den Stoff der Sprache, den Wörterschatz zu behandeln hat. Jenem ersten Theile steht die Syntax, wie diesem die Bedeutungslehre, die s. g. Semasiologie zur Seite. Für den ersten Theil, oder die Grammatik im engeren Sinne, hat uns die Vergleichung der verwandten Sprachen bereits die wichtigsten Aufschlüsse gegeben. Durch sie ist es uns gelungen, sowohl für den Wechsel der Laute feste Gesetze zu finden, als auch das Wirken der Sprache bei der Bildung der Formen uns mehr und mehr zu enthüllen. Für die Entzifferung des Wörterschatzes ist zwar auf comparativem Wege ebenfalls viel Treffliches geleistet, wenn aber hier im Allgemeinen weniger sichere Resultate gewonnen sind, so liegt das theils an der Schwierigkeit und dem Umfange der Sache, theils daran, daß man dabei zwar genauer als früher die Verwandlung der Laute beachtet, den Gesetzen aber, welche die Sprachen bei der Verwandlung der Bedeutungen befolgen, noch gar zu wenig nachgespürt hat. — In der Mitte zwischen der Grammatik und dem Lexikon liegen die sogenannten Formwörter. Bei ihnen ist die Gefahr des Irrthums immer sehr nahe, da wir es meist mit kleinen, leicht beweglichen und mannichfach veränderten Stämmen zu thun haben und uns auch die vielfach gewandte Bedeutung keinen sichern Halt giebt. Um so willkommener muß es uns daher sein, wenn wir dabei einmal zu ganz sicheren Resultaten gelangen. Für ein solches ganz gewisses Ergebniß der Sprachvergleichung halte ich das folgende, das dadurch noch an Interesse gewinnt, daß es durch den Homerischen Dialekt auf eine

bisher nicht gehörig beachtete Weise bestätigt wird. Auch gewinnen wir dadurch für die Quantität der beiden Partikeln und für ihre Bedeutung einen festen Ausgangspunkt.

ἔως bildet bei Homer 15 Mal einen Trochaeus, nämlich 8 Mal in dem Verse:

ἔως ὃ ταῦθ' ὄρμαινε κατὰ φρένα καὶ κατὰ θυμόν
 Jl. A, 193; K, 507; A, 411; P, 106; Σ, 15; Od. δ, 120;
 ε, 365, 424; außerdem Jl. O, 639

ἔως ὃ τῆ πολέμιζε μένων, ἔτι δ' ἔλπετο νίκην
 Ψ, 602 ἔως ὃ τῶν πεδίοιο διώκετο πυροφόροιο

Od. δ, 90 ἔως ἐγὼ περὶ κελύα πολὺν βίον συναιεῖρον

— η, 280 ἀλλ' ἀναχασσάμενος νῆγον πάλιν ἔως ἐπῆλθον

— ι, 233 ἤμενοι ἔως ἐπῆλθε νέμων. φέρε δ' ὄβριμον ἔγχος

— τ, 367 ὄσσα σὺ τῆ ἐδίδως, ἀρώμενος ἔως ἴκοιο

— ο, 109 βάνδ' ἴεναι προτέρω διὰ δώματος ἔως ἴκοντο.

In den beiden letzten Versen könnte indeß, wenn man in ἴκοιο und ἴκοντο das Augment, also einen versus spondiacus annähme ἔως einsylbig genommen werden, was aber wenig wahrscheinlich ist.

Dieselbe Quantität hat τέως Jl. T, 189 μίμνετω αὐτόθι τέως ἐπειγόμενος περ' Ἀρηος nach Hermann's (Element. doctr. metr. p. 58) sehr wahrscheinlicher Lesart (vergl. dagegen Spizner zum angef. B.) und Jl. T, 42

εἴως μὲν ὅ' ἀπάνευθε θεοὶ θνητῶν ἔσαν ἀνδρῶν,

τέως Ἀχαιοὶ μὲν μέγα κύδανον

wo indeß der Schol. A. schon die abweichende Lesart τόφρα δ' Ἀχαιοὶ anführt, die Bekker und Spizner wahrscheinlich um dem μὲν gleich das entsprechende δέ gegenüberzustellen, in den Text aufgenommen haben. Doch ist das τέως μὲν sehr wohl zu rechtfertigen, wenn man mit Hartung (Lehre von den Partikeln I, p. 175) hier einen doppelten Parallelismus annimmt, wie er bei Plato Apol. p. 28 e stattfindet, nämlich ἔως μὲν — ἔσαν — τέως μὲν κύδανον

(v. 47) αὐτὰρ ἐπεὶ — — — ὥστε δ' ἔρις

Vgl. Ross's Gram. p. 733. Spizner sagt zwar, er schreibe τόφρα poeta non modo concedente sed paene iubente. Daß das μὲν kein unmittelbar folgendes δέ erfordere, zeigten wir; überdieß fehlt

es JI. O, 392. Epizner führt nun außerdem eine Reihe von Stellen an, in denen immer auf *ἔως* — *τόσσα* folgt. Aber warum sollte nicht hier so gut, wie Od. δ, 91 dem *ἔως* sein eigentliches Correlativum *τέως* folgen? Der prosodische Anstoß konnte viel eher eine Veränderung von *τέως* in *τόσσα* veranlassen, als zu der entgegengesetzten Veränderung ein Grund erkennbar wäre.

Einen Jambus bildet *ἔως* bei Homer nur ein einzigesmal Od. β, 78

χρημάτων ἀπαιτίζοντες ἔως κ' ἀπὸ πάντα δοθεῖη,
τέως 3mal JI. Ω, 658; Od. σ, 190; ω, 162.

Ein Monosyllabon ist *ἔως* 5mal JI. P, 727; Od. β, 148; ε, 123, 386; τ, 530, *τέως* 2mal Od. ο, 231; π, 370; ω, 162.

Unter diesen Umständen, die schon Hermann in den Elementis d. m. p. 59 auseinandergesetzt hatte, vermuthete Buttman Ausführl. Gramm. II, p. 282 scharfsinnig, daß von dem trochäischen Maasse bei diesen Partikeln ausgegangen werden müsse. Er liest also überall, wo der Trochäus anzunehmen ist, mit Hermann *εῖος* und erklärt die Verwandlung von *εῖος* in *ἔως* aus der Analogie von *νηός* — *νεός* und anderer Fälle, in denen sich ein Umspringen der Quantität zeigt. Vgl. desselben Ausf. Gr. I, p. 103. Allein so wahrscheinlich diese Ansicht an und für sich ist, so scheint doch Buttman's Meinung zweierlei im Wege zu stehen, nämlich erstens die Länge der Endsyllbe in den Formen *εῖος* und *τεῖος* und zweitens der Diphthong *ει*, indem in der Regel ein langer *a*-Laut, nicht *ει*, mit *ο* die Quantität vertauscht.

Zunächst also können wir aus Buttman's Meinung nicht die Länge der Endsyllbe *εῖος* und *τεῖος* erklären. Denn ist die ursprüngliche Form *εῖος*, woher dann das *ω*? *εῖος* wäre ebenso eine Unform wie *νηός*, *βασιλήως*, *Μενεληώς*. *) Und in der That wir brauchen auf diese Formen *εῖος* und *τεῖος* nicht viel Gewicht zu legen, da es mit ihrer Autorität im Homer schlecht bestellt ist. Nämlich 19mal ist in den Homerischen Gedichten *εῖος* zu lesen mit dem Maasse eines Spondeus, aber in 17 Stellen folgt auf

*) Das von Buttman angeführte *χρηεῖος* paßt nicht, denn hier tritt die Verlängerung des Nominativs wegen ein, der Stamm ist *χρηεῖος*.

είως ein Consonant, *) so daß die letzte Sylbe schon durch Position lang wurde, wir mithin für den Vokal *ω* keine andre Gewähr haben, als die der Grammatiker, die aber jedenfalls aus dem alten *HEOS* die Form bildeten, die ihnen, wenn sie anders in den Vers ging, am meisten mundgerecht war. *Od. v, 315* und *o, 153* aber heißt es

είως ἐν Τροίῃ πολέμιζομεν υἱὲς Ἀχαιῶν

wo wir mit leichter Mühe *HEOSENITPOIHI* verbessern können. *τέως* steht in den drei Stellen, in denen es einen Spondeus bildet, ebenfalls vor Consonanten, nämlich *Od. δ, 91*; *o, 127*; *π, 139*. Es möchte also hier überall *o* zu schreiben und die Formen *είως*, *τείως* überhaupt aus dem Homer zu streichen sein.

Was nun zweitens den Vokal der ersten Sylbe betrifft, so sahen wir schon, daß die Analogie uns einen *a*-Laut erwarten läßt, diese rath uns also das alte *HEOS* *ῆος* zu lesen. Und in der That wird dieß durch die Herkunft des Wortes merkwürdig bestätigt. *HEOS* ist nämlich schon von Bopp Vergl. Gr. p. 594 mit dem Sanskrit *jávat* verglichen. Es entspricht diesem Worte nach Bedeutung und Form genau. Das *j* mußte sich bei den Griechen verwandeln und nahm wie in *ὑμεῖς* - *jushmas*, *ὑσμίν* - *judhman*, *ός* - *jas* und andern Fällen, die Gestalt des spir. asp. an; dem *ü* entspricht im Ionischen *η*; *F* ist ausgefallen; ein deutliches Beispiel ist *κλέος* von Wurz. *κλυ*- Stk. *çru*, wofür auf der uralten Keilschrift C. J. Nr. 1 *KEFOS* zu lesen ist; *ä* ist Griech. *o* und das *τ* verwandelt sich am Schlusse den Lautgesetzen gemäß in *ς* vergl. *τενφοτ* Nom. Neutr. *τενφός*. — Eine andre Gestalt hat der Dorische Dialekt bewahrt — *ῆς*: s. Ahrens de dial. Dor. p. 200. Diese ist vom Griechischen Standpunkte aus schwer mit *εως* zu vermitteln, wohl aber mit Hilfe der Sprachvergleichung. Aus *jávat* ist *ῆς* durch Contraction entstanden, indem eine Mittelform *ῆας* oder *ῆος* angenommen werden muß, die uns auf's Neue den *a*-Laut in der ersten Sylbe bestätigt. — Die Kretische Form für *τέως* war *τάως* (s. Ah. a. a. D.) in welcher das *a* nach

*) Die Homerischen Stellen sind: *Il. Γ, 291*; *Α, 342* und *488*; *Μ, 141*; *Ν, 143*; *Ο, 277, 390*; *Ρ, 730*; *Υ, 412*; *Ω, 183*; *Od. δ, 800* (mit der Variante *είπως*), *ζ, 80*; *ι, 376*; *μ, 327*; *ν, 321*; *ρ, 390*; *χ, 106*. S. he. sq. Hesiod. Scut. 378.

dem Gesetze des Umspringens als kurz anzunehmen ist. Also auch hier das alte *a*.

Demnach können wir mit ziemlicher Sicherheit ῆος und τῆος als die ursprünglichen homerischen Formen annehmen, die in der Schrift ursprünglich von ἔως und τέος — εἰώς und τεῖως nicht verschieden waren. Ob es rathsam ist, im Text des Homer ῆος und τῆος zu schreiben, das möchte sich mit Recht bezweifeln lassen. In der Schrift müssen wir uns der Tradition der Grammatiker accommodiren, wenn wir nicht den Homerischen Text nach dem jedesmaligen Standpunkte der grammatischen Wissenschaft verschieden gefärbt sehen wollen. Dessenungeachtet schreibe ich im Folgenden ῆος und τῆος, um bei jeder Stelle zu zeigen, wie sie ursprünglich zu lesen war. Was dem Herausgeber nicht zusieht, kann man dem Grammatiker nicht streitig machen. Aus ῆος ward ἔως wie aus νῆος — νεώς. Im epischen Dialect konnte dieses ἔως auch durch Synizesis einsylbig gebraucht werden, was die Analogie anderer, ebenso entstandener Formen durchaus bestätigt. So ist z. B. νέα (ursprünglich νῆφα νᾶφα) Od. 1, 283

νῆα μὲν μοι κατέαξε u.

einsylbig gebraucht. Wie oft die Genitive der ersten Declination auf *εω*, die ja ebenfalls aus *ᾶο* in diese Form umgesprungen sind, die beiden Vocale in der Aussprache zusammenziehen, ist bekannt. — Dagegen sind *εἰώς* und *τεῖως* nur durch die Grammatiker in den Homerischen Text gekommen und zu einer Zeit gebildet, da schon die ursprüngliche Aussprache dieser Partikeln verschwunden war und es Niemanden in den Sinn kam, die letzte Sylbe derselben könne kurz sein. Man zog es daher vor, wo man beide Sylben lang fand, Ionische Verlängerung von *s* zu *ei* anzunehmen, in den Versen aber, in welchen wir mit Recht *ἔως* als Trochäus messen, faßte man es lieber als Monosyllabon und gab eine unregelmäßige Dehnung der folgenden Sylbe zu (Draco d. metr. p. 8. 15 Herm.; Giese über den Aeol. Dialect p. 162). Wie mancherlei also der alten Ansicht entgegensteht, wie sehr bei der von uns vertheidigten, die uns die Sprachvergleichung an die Hand lag, Alles der Analogie gemäß ist, leuchtet ein.

Aus der Vergleichung von $\epsilon\omega\varsigma$ und $\tau\acute{\epsilon}\omega\varsigma$ mit Sanskrit $j\acute{a}vat$ und $t\acute{a}vat$ aber gewinnen wir nicht nur für das Verhältniß der Formen, sondern auch für das der Bedeutungen einen sichern Ausgangspunkt. $j\acute{a}vat$ und $t\acute{a}vat$ sind Accusative neutrius generis von den pronominalen Adjektiven, deren starkes Thema $j\acute{a}vant-t\acute{a}vant$ lautet und dem Lateinischen $quantus-tantus$ der Bedeutung nach entspricht. $t\acute{a}vant$ auch der Form nach; $quantus$ aber ist aus dem Interrogativum $k\acute{a}vant$ zu erklären. Die Bedeutung dieser Accusative ist also $quantum-tantum$, auf die Zeit übertragen, indem der Accusativ die Ausdehnung bezeichnet $quamdiu-tamdiu$ ($\delta\omicron\sigma\omicron\nu\ \chi\rho\acute{o}\nu\omicron\nu - \tau\omicron\sigma\omicron\upsilon\tau\omicron\nu$). Es stimmt hierin das Sanskrit vollkommen zum Griechischen, und mit den von Bopp Vergl. Gr. p. 594 angeführten Beispielen aus jener Sprache lassen sich viele Homerische vergleichen, z. B. *Jl. Y, 41*

$\eta\acute{\omicron}\varsigma\ \mu\acute{\epsilon}\nu\ \rho\acute{\iota}\prime\ \acute{\alpha}\nu\acute{\alpha}\nu\epsilon\upsilon\theta\epsilon\ \theta\epsilon\omicron\iota\ \theta\upsilon\eta\tau\acute{\omega}\nu\ \acute{\epsilon}\sigma\alpha\upsilon\ \acute{\alpha}\nu\delta\rho\acute{\omega}\nu,$

$\tau\eta\acute{\omicron}\varsigma\ \acute{\Lambda}\chi\alpha\iota\omicron\iota\ \mu\acute{\epsilon}\nu\ \mu\acute{\epsilon}\gamma\alpha\ \kappa\acute{\iota}\delta\alpha\upsilon\omicron\nu$

Od. μ , 327

$\omicron\iota\ \delta\prime\ \eta\acute{\omicron}\varsigma\ \mu\acute{\epsilon}\nu\ \omicron\iota\tau\omicron\nu\ \acute{\epsilon}\chi\omicron\nu\ \kappa\alpha\iota\ \omicron\iota\acute{\nu}\omicron\nu\ \acute{\epsilon}\rho\upsilon\theta\rho\acute{\omicron}\nu,$

$\tau\acute{\omicron}\phi\rho\alpha\ \beta\omicron\omega\acute{\omega}\nu\ \acute{\alpha}\nu\acute{\epsilon}\chi\omicron\nu\tau\omicron -$

$\acute{\alpha}\lambda\lambda\prime\ \acute{\omicron}\iota\epsilon\ \delta\eta -$

Vergl. *Od. τ , 530; \omicron , 127; *Jl. Ω , 658.**

Dem Griechischen eigenthümlich scheint der indefinite Gebrauch von $\epsilon\omega\varsigma$ zu sein, der sich aber sehr einfach aus der relativen Bedeutung so lange entwickelt. Dieser indefinite Gebrauch von $\epsilon\omega\varsigma$, also in dem Sinne von $aliquamdiu$ wird schon von den Scholiasten zur *Ilias* sorgfältig aufgezeichnet, indem der Schol. A. anzumerken pflegt: $\tau\acute{\omicron}\ \epsilon\omega\varsigma\ \acute{\alpha}\nu\tau\iota\ \tau\omicron\upsilon\ \tau\acute{\epsilon}\omega\varsigma$ (*M*, 141; *P*, 727; *N*, 143), während der Schol. B die Erklärung $\epsilon\omega\varsigma\ \tau\iota\acute{\nu}\omicron\varsigma$ anführt (*P*, 727; *N*, 143). Die Partikel $\acute{\omicron}\phi\rho\alpha$ bietet uns die nämliche Erscheinung, indem auch sie von der Bedeutung $quamdiu$ in die von $aliquamdiu$ übergeht, z. B. *Jl. O*, 547

$— - - \delta\ \delta\prime\ \acute{\omicron}\phi\rho\alpha\ \mu\acute{\epsilon}\nu\ \epsilon\iota\lambda\pi\acute{\omicron}\delta\alpha\varsigma\ \beta\omicron\upsilon\varsigma$

$\beta\acute{\omicron}\sigma\kappa\prime\ \acute{\epsilon}\nu\iota\ \Pi\epsilon\rho\kappa\acute{\omega}\tau\eta -$

$\acute{\alpha}\nu\tau\acute{\alpha}\rho\ \acute{\epsilon}\pi\epsilon\iota -$

Der Gebrauch des Relativums $\acute{\omicron}\tau\epsilon$ mit verändertem Accent im Sinne des Indefinitums ($\acute{\omicron}\tau\acute{\epsilon}$ - $\acute{\omicron}\tau\acute{\epsilon}$), ist ebenfalls analog.

Die zweite Hauptbedeutung vom Sanskrit *jāvat* und Griechischen *ἕως* ist *his*. Auch diese Wendung der Bedeutung wird und durch die Analogien anderer Partikeln erläutert. Das Lateinische *dum* und *donec* nämlich und das Griechische *ὄσσο* bieten dieselben Uebergänge, indem die in der ersten Bedeutung (so lange) unbeeidigt gedachte Richtung auf ein Ziel bezogen wird. Daher muß denn auch zu *ἕως*, wenn es nach Art einer Präposition vor ein Substantiv tritt, der Genitiv, der Casus des Zieles bei den Griechen dazu treten.

Endlich wird wiederum gleichmäßig im Sanskrit und Griechischen die Partikel mit gänzlicher Uebergehung des Zeitbegriffes eine reine Finalconjunction im Sinne von *daß*, *damit*, *worin* ihm ebenfalls *ὄσσο* genau entspricht.

Hiermit ist aber der Kreis der Bedeutungen, welchen *ἕως* zu durchlaufen hatte, glauben wir, erschöpft und wie wir bei der Betrachtung der formellen Umgestaltung zu einer festen Gränze gelangten, so möchte auch für die Bedeutung ein bestimmter Haltpunkt zu finden sein. Wir sehen nämlich, wie gleichmäßig im Sanskrit und im Griechischen von der zeitlichen Ausdehnung ausgegangen werden mußte und sich daraus naturgemäß die verschiedenen Modificationen in der Bedeutung erklärten. Ebenso haben wir von der Urform *jāvat* bis zum Attisch-Ionischen *ἕως* einen bestimmten Gang der formellen Umbildung verfolgt und durch Analogien bestätigt. Ueber die Gränzen der Form und der Bedeutung hinaus geht aber Benfey (*Wurzellerik.* I, p. 402), wenn er auch die Partikel *ὦς* aus *jāvat* entstanden glaubt. Denn was die Form betrifft, so ist es wenig glaublich, daß eben dieselbe Partikel, die im Homer sich noch in der ursprünglichen Quantität eines Trochäus erhalten hat, und nur selten (in der *Ilias* nur ein einzigesmal) der Synizesis unterliegt, schon vor Homer eine völlige Contraction und noch dazu ohne alle Spuren derselben erfahren habe. Die Bedeutung aber von *ὦς* ist von der der Partikel *ἕως* sehr verschieden und läßt sich nicht dadurch mit dieser vereinigen, daß sich beide in gewissen Endpunkten berühren. *ὦς* ist eine modale Conjunction, *ἕως* eine temporale. *ὦς* aber steht in so deutlicher Analogie zu den Adverbien auf *ὦς*, daß

es davon nicht getrennt werden kann; es ist offenbar das Adverbium des Relativums $\delta\varsigma$, also wie die übrigen Adverbien auf $\omega\varsigma$, ursprünglich ein Ablativ, während wir in $\xi\omega\varsigma$ d. i. $\eta\omicron\varsigma$ einen Accusativ erkannten.

2. $\eta\mu\omicron\varsigma$, $\tau\eta\mu\omicron\varsigma$.

Die Partikeln $\xi\omega\varsigma$ und $\tau\acute{\epsilon}\omega\varsigma$ führen uns auf die nach Form und Bedeutung verwandten $\eta\mu\omicron\varsigma$ und $\tau\eta\mu\omicron\varsigma$ hin. — Ueber die Herleitung derselben sind zwei verschiedene Vermuthungen aufgestellt worden. Buttmann (Lexilogus II, p. 228), dem Pott (Etym. Forsch. I, p. 98) beistimmt, leitet $\eta\mu\omicron\varsigma$ und $\tau\eta\mu\omicron\varsigma$ von $\eta\mu\alpha\theta$, der Tag, ab und meint daß ihre ursprüngliche Bedeutung gewesen sei quo die eo. Dagegen aber ist von Seiten der Lautgesetze Widerspruch zu erheben; denn diese gestatten den Uebergang von θ in ς im Griechischen nicht. Nur in einigen Lokaldialekten, im Lakonischen, Eretriensischen und Elischen, zeigt sich eine Verwandtschaft von ς und θ und auch da nur in der Weise, daß ς der primäre, θ der secundäre Laut ist. Und dies ist in allen Sprachen, in denen s und r schwanken, das Verhältniß; überall ist das r als Schwächung des s zu fassen. Der umgekehrte Fall wäre gegen alle Analogie der Lautgestaltung, indem wir überall Schwächung der Laute im Verlaufe der Zeit, Verstärkung in diesem Sinne nirgends wahrnehmen. Dies ist eine Thatsache, die auch die von D. Müller aufgestellte, vielfach angenommene Etymologie von $\Pi\epsilon\lambda\alpha\sigma\gamma\omicron\varsigma$ aus $\pi\acute{\epsilon}\lambda\epsilon\upsilon$ und $\acute{\alpha}\rho\gamma\omicron\varsigma$ (Ebenenbewohner) widerlegt. — Bopp (Vergl. Gr. p. 503) tritt daher auch mit Recht jener Ableitung der genannten Partikeln entgegen, stellt aber eine eben so wenig zu billigende Etymologie auf, indem er sie sammt dem oben besprochenen $\xi\omega\varsigma$ - $\tau\acute{\epsilon}\omega\varsigma$ auf Sanskrit $j\acute{a}v\acute{a}t$ - $\acute{l}\acute{a}v\acute{a}t$ zurückführt. Es ist schon immer an und für sich unwahrscheinlich, daß eine Form in derselben Mundart zwei verschiedene Gestalten annimmt. Denn nach festen, nothwendigen Gesetzen entwickeln sich die Laute; jede Form hat also nur eine bestimmte Gestalt, die sie in jeder Sprache annimmt, diese kann sich zwar im Laufe der Zeit verändern oder mundartlich zerspalten und sich verzweigen. Wenn das aber innerhalb d. ff. eben Dialekt. s geschieht, so ist es eine starke

Anomalie, es waltet dann Willkühr und Laune statt der Gesetze. Können nun zwar einzelne Erscheinungen der Art nicht gelehrt werden — denn es hat auch unstreitig bei der Bildung der Sprachen bisweilen ein neckischer Geist der Laune sein Wesen getrieben — so dürfen wir doch dergleichen nur da annehmen, wo uns Form und Bedeutung eines Wortes sicher darauf hinführen. Dies ist aber Beides bei ἡμος und τῆμος nicht der Fall. Denn der Uebergang von v in μ ist keineswegs so sicher, wie Bopp annimmt. Die S. 63 beigebrachten Beispiele sind aus dem Lateinischen genommen, würden also auch, wenn sie fest ständen, nichts für das Griechische beweisen. Aber sie stehen nicht einmal fest. bucca unterscheidet sich vom Sanskrit mukha noch durch das doppelte c und könnte nur den Uebergang von m in b, nicht in v belegen; in mare dem Sanskrit vāri gegenüber macht die Quantität des a keine unbedeutende Verschiedenheit; ob multus mit bahula oder vahula zu vergleichen sei, macht das t mehr als zweifelhaft; zumal da das Griechische πολὺς höchst wahrscheinlich mit Pott Et. §. II, 437 auf Ekt. puru (Wurz. pri-πλε-ple) zurückzuführen ist. S. 124 sucht nun aber Bopp auch dem Griechischen den Uebergang von v in μ zu vindiciren, indem er δρέω von dravāmi (W. dru) ableitet. Doch auch dies ist sehr ungewiß, da nur im Präsens εμ für av sich organisch erklären ließe, in andern Temporibus aber z. B. im Aor. 2 ἔδραμον geradezu eine unorganische Nachbildung angenommen werden müßte. Einfacher scheint es eine ursprüngliche Wurzel drā anzunehmen, die im Aor. (ἀπ)ἔδραυ sich noch rein bewahrt hat, dieser die Priorität vor dem Sanskrit dru zuzuschreiben und in δρεμ eine ähnliche Erweiterung durch einen Nasal anzunehmen, wie sie sich in W. γα zu γεν, φα (πέφαμαι) zu φεν (φόνος), κτα (ἀπέκτα) zu κτεν (κτενώ) und auch im Sanskrit von gā, gehen, zu gam zeigt. Die Wurzel dru müßte vielmehr, wenn sie in dieser Gestalt zu den Griechen gekommen wäre, entweder nach der Analogie von plu-πλεω, sru-ῥεω u. s. w. im Präsens δρέω, δρέω Fut. δρεύσω, oder wie cru-κλύω die Form δρύω gebildet haben. Ebenso wenig scheint mir das Lateinische clāmo mit crāvajāmi (Causativum von cru hören) zusammengestellt werden zu können (vergl. Gr. p. 124.

Vocalismus p. 194), einer Form, die nach Bopp (Vocal. p. 259) außerdem im Griechischen *κλαίω* (Stamm *κλαΐ*) und *καλέω* im Lateinischen *crepo*, im Deutschen *scriu* und *hrōpja* zu erkennen wäre. Mit Recht aber lassen uns diese mannichfaltigen Annahmen an allen zweifeln.

Stehen also von formeller Seite der Vergleichung von *ἤμος-τῆμος* mit *jāvat-lāvat* nicht unbedeutende Schwierigkeiten entgegen, so ist der Unterschied der Bedeutungen ebenfalls nicht gering. Es kann uns nämlich nicht genügen, daß beide Partikelpaare *ἤμος-τῆμος* und *ἔως-τέως* Zeitpartikeln sind; wir müssen dem Verhältnisse, das sie bezeichnen, näher nachspüren. Da nun hat sich uns bei *ἔως* und *τέως*, wie beim Sanskritischen *jāvat-lāvat*, gezeigt, daß sie eine zeitliche Ausdehnung bezeichnen und die Casusform des Accusativs paßte zu dieser Bedeutung genau. Ganz anders verhält es sich mit *ἤμος-τῆμος*; sie geben im Gegensatz zu der Ausdehnung der Zeit einen Zeitpunkt, im Gegensatz zu dem Zeitpunkt, auf den *ἔως* in der Bedeutung *bis* hindeutete, einen Ausgangspunkt an. Man vergleiche Il. O, 68

*ὄφρα μὲν ἠὼς ἦν καὶ ἀῆξετο ἱερὸν ἤμαρ,
τόφρα μάλ' ἀμφοτέρων βέλε' ἤπτετο, πῆπτε δὲ λαός,
ἤμος δ' ἥλιος μέσον οὐρανὸν ἀμφιβεβήκει,
καὶ τότε δὴ χροῖσεια πατὴρ ἐτίταινε τάλαντα*

wo *ἤμος* im Gegensatz gegen die Zeitdauer, den Anfangspunkt eines neuen Zeitabschnittes angiebt: sobald die Sonne die Mitte des Himmels beschritten hatte. Ganz ebenso ist Il. A, 86 zu fassen, wo auf dieselben beiden Anfangsverse folgt:

v. 86 *ἤμος δὲ δρυτόμος περ ἀνὴρ ὀπίσσωτο δεῖπνον,*

v. 90 *τῆμος σφῆ ἀρετῆ Δαναοὶ ῥήξαντο φάλαγγας.*

Vergl. Il. H, 779; Od. ι, 56. Auch Il. A, 475 wird mit *ἤμος* ein Ausgangspunkt bezeichnet:

ἤμος δ' ἥλιος κατέδν καὶ ἐπὶ κνέφας ἦλθεν,

δὴ τότε κοιμήσαντο.

und 477 *ἤμος δ' ἠριγένεια φάνη ῥοδοδάκτυλος Ἥως,
καὶ τότε δὴ*

Vergl. Od. β, 1; θ, 1; γ, 404; δ, 306; ι, 168 u. Il. Ω, 788, wo es heißt

ἦμος δ' ἠριγένεια ι.

τῆμος ἄρ' ἀμφὶ πυρὴν κλυτοῦ Ἐκτορος ἔγρευτο λαός.

Il. Ψ, 226 ἦμος δ' ἕωςφώρος εἰσι φῶος ἐρέων ἐπὶ γαῖαν,
τῆμος πυρκαϊὴ ἐμαράϊνεται, παύσεται δὲ φλόξ.

Hier läßt sich überall ἦμος mit so bald übersetzen. Dieselbe Bedeutung tritt auch in zwei Hesiodischen Versen deutlich hervor:

Ἔργ. 456. ἦμος κόκκυξ κοκκύζει δρυὸς ἐν πετάλοισι,

τὸ πρῶτον τέρπει τε βροτοὺς ἐπ' ἀπείρονα γαῖαν,

τῆμος Ζεὺς ἔει τρίτῳ ἡμῶν —

wo das ἦμος noch durch τὸ πρῶτον näher bestimmt wird; vergl. v. 624. Ganz ähnlich ist der Gebrauch bei Theokrit, der die Dorische Form ἄμος hat Id. 13, 26 (vergl. 24, 11)

ἄμος δ' ἀντέλλοντι Πελεϊάδες ι.

wo es ebenfalls bei einer solchen ceremoniellen Zeitbestimmung steht. Von dieser Angabe eines Ausgangspunktes geht nun allerdings ἦμος auch in einen allgemeineren Gebrauch über, indem es überhaupt den Zeitpunkt bezeichnet und mit wann oder als übersetzt werden kann z. B. Od. μ, 439

— — — ἐελδομένῳ δέ μοι ἦλθον

ὄψ'. ἦμος δ' ἐπὶ δόσπον ἀνὴρ ἀγορῆθεν ἀνέστη . .

τῆμος δὴ τὰ γε δοῦρα Χαυτίβδιος ἐξεφαιάνθη.

Hes. Ἔργ. 384—92; 543—46; Scut. 392, 399. Aber nie geht ἦμος in die für εἰς charakteristischen Bedeutungen so lange, bis über.

Da sich vielmehr in ἦμος=τῆμος die Bedeutung des Anfangspunktes als die ursprüngliche herausstellte, so wäre nichts natürlicher als, wie wir in εἰς einen Accusativ erkannten, so in diesen Partikeln einen ursprünglichen Ablativ, den Casus der Richtung woher, anzunehmen. Und es ist in der That nicht unwahrscheinlich, daß ἦμος=τῆμος Ablative des relativen und demonstrativen Pronominalstammes sind und dem Sanskrit jasmāt-tasmāt correspondiren. Daß dem ἦμος der spir. asp. fehlt, ist aus der Analogie aller relativen Formen klar; daß η würde ganz denselben Ursprung haben, wie in

ἡμεῖς-asma, wo es aus as entstanden oder vielmehr nach Abwerfung des s a zu η verlängert ist. Befremdend wäre nur die Kürze der Endsyllbe; doch wenn Bopp Vergl. Gr. p. 209 Anm. mit Recht in dem bloßen t das Zeichen des Ablativs erkennt und wir die pronominalen Ablative mat, tval, asmat, jushmat, und das Lateinische met und sed, die Bopp p. 214 ebenfalls für Ablative hält, vergleichen, so könnte sich auch wohl im Griechischen ἡμος-τημος ein Rest jener noch nicht verlängerten Ablativendung erhalten haben, während sich in der gewöhnlichen Abvarbialendung ωs das lange ā bewahrt hat.

3. δαῖο.

Der Gen. Plur. dieses Wortes δαῖρων hat kürzlich seiner Quantität wegen Hrn. Geppert Schwierigkeiten gemacht, der darüber in seinem Buche über den Ursprung der Homerischen Gedichte Bd. II, p. 16 so spricht: „δαῖο hat bei Homer stets ein langes ā und bildet in den vorkommenden Fällen entweder einen Trochäus (im Vocativ) oder einen Daktylus (im Accusativ). Es darf nicht auffallen, daß das α im Gen. Plur. in Il. Ω, 762 verkürzt ist, denn die Form war nicht anders in den Vers zu bringen, wenn aber der Rhapsode in demselben Buche auch v. 769 das α mit dem folgenden ε so zusammenschmilzt, daß er beide für eine Länge zumal in der Arsis gibt, so entfernt er sich dadurch von dem epischen Klange des Wortes.“

Wir brauchen nicht zu erörtern, wie unnatürlich es ist, innerhalb 7 Versen ohne Grund ein und dasselbe Wort verschieden zu messen; auch auf das Unbegründete der Behauptung, daß in der Verkürzung einer Sylbe eine geringere Entfernung vom epischen Klange liege, als in der Zusammenziehung zweier Sylben, brauchen wir nicht näher einzugehen. Denn es ist klar, daß in beiden Versen v. 762

Ἐκτορ ἐμῷ θυμῷ δαῖρων πολὺ φίλιπτε πάντων
und v. 769

δαῖρων ἢ γαλόων ἢ εἰνατέρων εὐπέπλων
δαῖρων, dessen erste Sylbe durchaus lang ist, einen Spöndeus bil-

det (vergl. Spigner de versu heroico p. 22). Vollkommen klar aber wird uns die Form durch die Sprachvergleichung. Der Stamm des Wortes ist $\delta\alpha\tilde{\nu}\epsilon\rho$, dem Sanskrit $d\epsilon\acute{o}r$, dem Lateinischen *levir* zu vergleichen, deren Bedeutung dieselbe ist. S. Pott's Et. F. I p. 94 u. s. w. Das Wort geht im Sanskrit auf den Vocal r aus, es gehört also in die Analogie der Wörter *pit*, *mātr*, *nr*, welche die Griechen alle durch einen Vocal stützen $\pi\alpha\tau\rho$, $\mu\eta\tau\epsilon\rho$, $\acute{\alpha}\nu\epsilon\rho$; doch ist dieser Vocal sehr beweglich und wird in einigen Casibus durchweg ($\pi\alpha\tau\rho\acute{\omicron}\varsigma$) in andern wenigstens häufig in der Poesie ausgestoßen ($\pi\alpha\tau\rho\acute{\omega}\nu$, $\theta\upsilon\gamma\alpha\tau\rho\acute{\omega}\nu$). $\acute{\alpha}\nu\eta\rho$ hat den Vocal in den obliquen Casus nur bei Homer bewahrt, doch lautet der Gen. Pl., weil $\acute{\alpha}\nu\epsilon\rho\acute{\omega}\nu$ nicht in den Vers ging nur $\acute{\alpha}\nu\theta\rho\acute{\omega}\nu$. Ganz so verhält es sich mit $\delta\alpha\eta\rho$; die ursprüngliche Form des Gen. Pl. war $\delta\alpha\tilde{\nu}\rho\acute{\omega}\nu$, welcher die durch den Vocal ϵ vermittelte, aber nicht für den Hexameter geeignete $\delta\alpha\tilde{\nu}\acute{\epsilon}\rho\omega\nu$ zur Seite stand. Mag nun in jenen Homerischen Stellen das $\tilde{\nu}$ in der Mitte noch gehört oder schon verschwunden sein, jedenfalls ist die zweisylbige Form auf die angegebene Art zu erklären und anstatt darin etwas Spätes und Gemachtes zu sehn, müssen wie sie vielmehr für alt und ursprünglich halten.

4. $\epsilon\tilde{\nu}$, $\acute{\epsilon}\tilde{\nu}$, $\acute{\epsilon}\tilde{\nu}\varsigma$.

Offenbar ist das Adverbium $\epsilon\tilde{\nu}$ nichts Andres als das Neutrum des Adjectivis $\acute{\epsilon}\tilde{\nu}\varsigma$ *), dessen verlängerte epische Form $\eta\tilde{\nu}\varsigma$ auch im Masculinum einsylbig gebraucht ist Corp. Inscr. II n. 2127

$\eta\tilde{\nu}\nu$ δὲ *συνηρώων* *χώρον* *ἔχοις* *φθίμενος*.

Sonst ist die gedehnte, wie die kürzere Form zweisylbig, daher also auch $\acute{\epsilon}\tilde{\nu}$, wenn es so vorkommt nicht als Diärese zu fassen, sondern als die ursprüngliche Form. Nach der Tradition der Grammatiker ist nun $\acute{\epsilon}\tilde{\nu}$ sowohl für sich als in der Zusammensetzung nur da zweisylbig, wo es vor zwei Consonanten steht, z. B. *Jl. Γ, 235*

$\omicron\tilde{\nu}\varsigma$ *κεν* $\acute{\epsilon}\tilde{\nu}$ *γυοίην*

Od. δ, 408 σὺ δ' ἔν κρινάσθαι *ἐταίρους*.

*) Dies erkennt schon Appollonius Dyscolus *περὶ ἐπιρρημάτων* in Bekk. Anecd. II p. 614: $\tau\tilde{\omega}$ $\acute{\epsilon}\tilde{\nu}\varsigma$ $\acute{\omega}\phi\epsilon\iota\lambda\epsilon$ $\pi\alpha\rho\alpha\kappa\epsilon\iota\sigma\theta\alpha\iota$ $\acute{\alpha}\xi\tilde{\nu}\tau\omicron\gamma\omicron\nu$ $\tau\acute{\omicron}$ $\acute{\epsilon}\tilde{\nu}$ $\theta\pi\epsilon\rho$ $\sigma\upsilon\nu\alpha\iota\rho\epsilon\theta\acute{\epsilon}\nu$ $\acute{\alpha}\nu\alpha\rho\kappa\alpha\lambda\omega\varsigma$ $\pi\epsilon\rho\iota\sigma\pi\acute{\alpha}\sigma\theta\eta$ etc.

Hier nämlich erfordert es der Vers, während z. B. Jl. E, 424

τῶν τινα καρῶέζουσα Ἀχαιῶδων εὐπέπλων

Jl. I, 171 φέρτε δὲ χερσὶν ὕδωρ εὐφημῆσαι τε κέλεσθε

nichts hinderte, das den Grammatikern übliche εὐ anzunehmen. Man sieht deutlich das Verfahren, das die Alexandriner in der Aufstellung des Textes überhaupt befolgten, von der Norm — als solche mußte ihnen hier der Attische Gebrauch gelten — nur da abzuweichen, wo es das Metrum gebot. Handelt es sich also um die ursprüngliche Gestalt der Homerischen Gesänge, so müssen wir vielmehr einen den Grammatikern gerade entgegengesetzten Standpunkt einnehmen und nur die Stellen für sichere Belege der einsylbigen Aussprache gelten lassen, in denen der Vers dies gebietet, was nur dann der Fall ist, wenn εὐ zu Anfang eines Fußes steht, z. B. Jl. K, 260; Y, 161

εὐ καὶ ἐπισταμένως

A, 779 ξείνι δ' εὐ παρέθηκε. Solche Stellen kommen nun zwar im Homer in bedeutender Anzahl vor und setzen die Existenz der einsylbigen Aussprache außer Zweifel, da aber auch die zweisylbige sich durch zahlreiche Stellen belegen läßt, so haben wir offenbar das Recht nach dem Bedürfnis des Verses εὐ zu schreiben auch da, wo nicht zwei Consonanten darauf folgen. Wie also Spizner im Excurs zu Jl. B, 713 zwischen παῖς und παις nach Bedürfnis des Verses sich entscheidet und namentlich überall, wo παῖς als Monosyllabum einen versus spondiacus erzeugen würde, παις liest, so kann es auch bei εὐ geschehen, denn bei dergleichen Sachen kann die Autorität der Homerischen Codices, die Spizner berücksichtigt, wohl nur sehr gering sein. In einem ähnlichen Falle waren schon die alten Grammatiker verschiedener Meinung. Auch die casus obliqui von οἷς schwanken bei Homer, indem bald entschieden zweisylbig zu lesen ist z. B. immer im Nominativ, seltner einsylbig, wie der Schol. A zu Jl. Γ, 198 sagt ἔνεκα μέτρον z. B. Od. α, 443; μ, 266. Aristarch nun, jenem Verfahren, der herrschenden Sprache sich möglichst anzuschließen getreu, schrieb überall οἷ wo es nicht das Metrum verbot, während Aristonikos und Herodian mit Recht dies nur da thaten, wo es der Vers gebot. Eine noch weitere Ana-

logie geben uns alle unauflösbaren Flexionsendungen an die Hand; hier zweifelt doch niemand in einem Falle wie J. E, 660

Τληπόλεμος δ' ἄρα μηδὸν ἀριστερόν ἐγχεῖ μακροῦ
ἐγχεῖ zu lesen, obwohl auch contrahirte Formen der Art im Homer vorkommen. Was sollte uns also hindern auch ἐῦ in Versen zu schreiben, die sonst spondiaci wären, und in denen sich kein Grund absehen läßt, dem Rhythmus eine besondere Schwere und Würde zu geben. Solche Stellen sind folgende:

Jl. Ω, 396 τοῦ γὰρ ἐγὼ θεράπων, μία δ' ἤγαγε νηὺς εὐεργής
Od. χ, 319 κείσομαι ὡς οὐκ ἔστι χάρις μετόπισθ' εὐεργέων (vergl. μ, 166)

Jl. Ψ, 23 φεύγοντες πιμπλάσι μυχούς λιμένος εὐόρμου,
wo auch die Dehnung der Sylbe os erträglich wird wenn zwei Kürzen folgen, worüber man Epizuer de versu heroico p. 20 vergleiche.

Od. φ, 334 οὔτος μὲν ζείνος μάλα μὲν μέγας ἦδ' εὐπηγής,
wenn man hier nicht durch den Spondeus des fünften Fußes die kräftige Wohlthätigkeit des Odysseus geschildert sehn will;

Jl. Β, 661 Τληπόλεμος δ' ἐπεὶ οὖν τράφη ἐν μεγάρῳ εὐπήκτῳ
E, 424 (Od. φ, 160; Jl. Ζ, 372) τῶν τινα καρῶ ἐξοσοῦ Ἀχαιϊάδων εὐπέπλων

Od. δ, 607 οὐ γὰρ τις νήσων ἰππήλατος οὐδ' εὐλείμων

Jl. Υ, 322 Πηλείδῃ Ἀχιλλῆϊ, ὁ δὲ μελίην εὐχαλκον.

Im Innern des Verses möchte sich da die zweisylbige Schreibart empfehlen, wo eine Kürze davor unregelmäßig verlängert wird, nach dem eben berührten Gesetze, daß die Kraft der Artis eher unter drei Kürzen die erste, als eine Kürze vor einer Länge zur Länge erhebt. Derartige Verse sind z. B.

Jl. Α, 427 ἀντοκασίγητον εὐγγενεός Σάοιο

Ω, 269 πύξινον ὀμφαλόεν, εὐ οἰήκεσιν ἀρηρός*)

Od. χ, 449 κάδδ' ἄρ' ὑπ' αἰθούσῃ τίθεσαν εὐεργέος ἀλλῆς.

In andern Fällen, deren Entscheidung wir den Herausgebern des Homer überlassen wollen, wird allein der Wohlklang den Ausschlag geben.

*) Wo denn Hermann's Conjectur ὀμφαλόεν, die Epizuer de versu heroico p. 40 billigt, unnöthig würde.

Stellte sich uns demnach schon bloß vom Standpunkte des Griechischen aus die ursprüngliche Zweysylbigkeit von $\epsilon\upsilon$ mit Sicherheit heraus, so wird dieses Urtheil durch die Herleitung des Wortes noch bestätigt. $\epsilon\upsilon$ als Neutrum von $\epsilon\upsilon\varsigma$ leitet schon das Etymol. Magnum s. v. $\epsilon\upsilon\varsigma$ von $\epsilon\iota\upsilon$ ab, eine Etymologie, die auf den ersten Anblick wenig Wahrscheinliches hat und von den Meisten zu jenen vagen Vermuthungen gerechnet werden wird, von denen alte und neue Etymologen reich sind. Betrachten wir aber die Sache näher, zunächst von formeller Seite, so bietet sich uns sogleich das Sanskrit su dar, das vollkommen gleichbedeutend mit $\epsilon\upsilon$ eben so häufig wie das in Zusammensetzungen erscheint: $\epsilon\upsilon$ aber verhält sich zu su gerade wie $\epsilon\omicron\upsilon\epsilon\varsigma$ zu smes, $\epsilon\omicron\upsilon\tau$ zu sant, d. h. einer Griechischen Form, die mit einem Vocal beginnt, entspricht die Indische mit Apokope desselben. Das Sanskrit steht hier entschieden dem Griechischen nach. Auch die Vergleichung von $\epsilon\iota\eta\nu$ mit dem entsprechenden Sanskrit sjam beruht auf dieser Analogie, indem hier nicht mit Pott Et. Forsch. I, p. 138 eine Vocalisirung des s anzunehmen, sondern in dem ϵ der Stammvocal der Wurzel as zu erkennen ist, hinter welchem wie in $\epsilon\omicron\upsilon\tau$ — sant die Griechen das σ ausgestoßen haben; indem sich nun auch das j in den Vocal ι verhärtete, ward aus $\epsilon\omicron\jmath\eta\nu$ — $\epsilon\iota\eta\nu$ und contrahirt $\epsilon\iota\eta\nu$, gerade so wie die Genitivendungen $\alpha(\iota)\omicron$ und $\omicron\omicron$ aus dem ursprünglichen asja sich ableiten. Es leuchtet ein, wie die Vergleichung von $\epsilon\upsilon$ mit su durchaus homogen ist, nur daß uns hier als Mittelstufe die uncontrahirte Form $\epsilon\upsilon$ erhalten ist, deren Analogie für $\epsilon\iota\eta\nu$ nur vorauszusetzen ist. Der Gang war also der:

Urform: asu

Griechisch	Sanskrit
$\epsilon(\sigma)\upsilon$	(a)su
$\epsilon\upsilon$	

Von formeller Seite ist demnach keine Schwierigkeit vorhanden. Wohl aber wird man die Bedeutung „gut“ nicht so leicht aus der des verb. substant. abzuleiten wissen und die Erklärung des Etym. Magn. $\epsilon\upsilon\varsigma$ παρὰ τὸ $\epsilon\omega$, τὸ γὰρ ἀγαθὸν βέλαιον καὶ ἑδραῖον ἐνάορει leicht für eine müßige Sprachphilosophie halten. Für den

Uebergang der Bedeutungen bedürfen wir so gut der Analogie wie für den Wechsel der Formen, eine allgemeine Ähnlichkeit der Begriffe kann unmöglich genügen um zwei Wörter als ursprünglich identisch zu setzen oder von einander abzuleiten. Wollen wir also nicht in den noch allzuhäufigen Fehler der Etymologen verfallen, über der Form die Bedeutung zu versäumen, so müssen wir unsre Ableitung auch von dieser Seite näher beleuchten. Nun gibt uns aber das Sanskrit eine sehr evidente Analogie: das Participium des Verbums *as-sat* (in der starken Form *sant* vergl. Lat. *prae-sent*) hat neben der Bedeutung „sciend“ auch die „gut.“ Der Begriff „wahr“ wird ebenfalls aus dem des Seins sowohl im Deutschen war von wesen als im Sanskrit *salja* von eben jener Wurzel *as* abgeleitet. Die Sprache scheint es also nicht verschmäht zu haben, abstrakte Begriffe aus dem verb. substant. abzuleiten und das Gute und Wahre als das Sciende und Bleibende (*τὸ ὄν*) zu bezeichnen. Somit können wir denn auch mit gutem Grund *εἶς* auf jenes Etymon zurückführen und es als ein Adjectivum vom Verbum *εἶμι* ansehen das ebenso gebildet ist wie *ἡδι-* von *ἡδομαι* (Ekt. *svādu*) *βριθ-* von *βριθω*. Auch könnte man *εσθλός*, dessen *θ* nur euphonisches Einschleifsel ist und den Doriern und Aeoliern (vergl. *Thyrens de dial. Dor.* p. 112) fehlt, aus derselben Quelle ableiten, so daß es wie *δειλός*, *δῆλος* (W. *δα-δάημι*), *φαλός* gebildet wäre.

5. βασιλεύς.

Die Ableitung dieses uralten Herrschertitels ist so einfach und gewiß schon von so Vielen erkannt, daß es uns wundern muß, noch so viel Falsches darüber selbst in den neuesten lexikalischen Werken zu finden, und wir es daher nicht für überflüssig halten mit einigen Worten die wahre und unzweifelhafte Etymologie des Wortes, auf die auch Benfey *Wurzelllexikon* II, 29 hingewiesen, zu besprechen.

Noch die neueste Ausgabe des Stephanus erklärt *βασιλεύς* für eine bloße Erweiterung des alten Aeschyleischen *βᾶς* als ob *σιλεύς* so bloß zum Luxus angehängt werden könnte. Groteskend, auf den Noß in seiner Ausgabe des Dufan'schen *Lexicon Home-*

ricum und der mit Palm unternommenen neuen Bearbeitung Paf-fow's hinweist, lehnt in der holländischen Encyclopädie Band 8 jede Entscheidung über die Herleitung des Wortes ab. Pott leitet es von Wurz. βο βούσκω und λείω ab, ohne den Uebergang des ο in α zu rechtfertigen. Offenbar aber kommt βασι-λείω von Wurz. βα-βαίω und λείω und bedeutet Herzog. βαίνειν hat ja in gewissen Formen causative Bedeutung; wir erinnern nur an Jl. E, 164

ὡς τοὺς ἀμφοτέρους ἐξ ἴππων Τυδέος νιός

βῆσε κακῶς ἀέζοντα;

Pind. Ol. σ, 28 — — — ὄρρα κελεύθω ἐν καθαρῶ

βῆσομεν ὄκρον.

Ganz analog ist der causative Gebrauch von Β. στα sowohl im Präsens ἰ-στημι Fut. στήσω u. als auch im Compositum Στή-σιγος. Auch λησίμβροτος läßt sich vergleichen d. i. ὁ τοὺς βρο-τοὺς λανθάνων. Ueber das ursprüngliche Verhältniß dieser sogenannten futurischen Composition sind wir erst mit Hilfe des Beda- dialekt's ins Klare gekommen. Rosen in seiner Ausgabe des Rigvêda-Sanhita, London 1838 p. XXII hat nämlich nachgewiesen, daß die Formen auf σι, ursprünglich τι, alte Participialformen sind. Der Vocal ist in der Regel lang, doch auch z. B. in δαμάσιννος, ἐλάσιννος, ἐρασιπλόκιμος u. bisweilen kurz. Daß λείω-λείω sein könne, wird wohl niemand bezweifeln; heißt doch Λεωνυχίδης bei Herodot Λευτιχίδης. Uebrigens hat uns eine andre Gestalt des letzten Theils Pausanias bewahrt, welcher VI, 20, 1 erwähnt, daß die Priester des Kronos in Elis βασιλῆαι hießen. Wie oft der Königsname an Priester übertragen wurde (ἄρχων βασιλεύς; rex sacrificulus u.) ist bekannt, also kein Zweifel, daß wir hier dasselbe Wort haben, als dessen Nominativ Sing. nach Elischem Dialekt βασιλας anzunehmen ist. Hier lautet also der zweite Theil ganz so wie im Dorischen Μενέλας, Σθενέλας, Ἀναξίλας (S. Keil's specim. onomatol. Graeci p. 52 sqq.), die augenscheinlich Com- position mit λαός sind. — Es ist also unzweifelhaft: βασιλεύς ist der Volksführer, der Herzog, und benannt nach seiner eigentlichen, noch im Homer besonders hervortretenden Bestimmung und Würde.

Dresden, Febr. 1844.

Dr. Georg Curtius.